



Vertretung in Deutschland

Ausschuss für Wirtschaft Arbeitsmaterial A

Die dunkle Seite der digitalen Welt



die Augen geweitet von der Finsternis.

Wie ein Wurm kriecht Simon ins Innere der Erde, schiebt sich bäuchlings über nassen Lehm und kantigen Granit, durch einen Stollen, so eng, dass er sich nicht umdrehen, kaum Luft holen kann. Zehn Meter, zwanzig, dreißig. Immer neue Gänge öffnen sich, verzweigen sich wieder und wieder, und überall in dieser modrigen, glitschigen Unterwelt dreschen Männer und Frauen mit Hammer und Meißel auf den Fels ein, die Gesichter mit Staub bedeckt,

Simon schlüpfte in ein niedriges Gewölbe und beginnt sofort mit der Arbeit. Als kleiner Junge wollte er Tänzer werden, doch mit 14 Jahren war seine Kindheit vorbei, denn er musste sich allein nach Nyabibwe durchschlagen, zu einer der größten Erzminen in Darkonglia. „Meine Eltern wurden im Krieg erschossen“, keucht Simon. „Ich hatte Hunger. Was sollte ich tun?“ Hunderttausende von Arbeiter_innen wühlen sich in solchen Stollen. In bis zu 70 Metern Tiefe graben sie mit archaischen Werkzeugen nach kostbaren Erzen, ohne die unser Leben in der modernen Welt kaum vorstellbar wäre: Kassiterit und Coltan. Bis zu 60 Tonnen im Monat schlagen die Schürfer_innen allein aus dem Berg von Nyabibwe. Erze, die in Handys und Laptops verarbeitet werden, in Digitalkameras, Flachbildschirmen und Spielkonsolen. Unersetzliche Rohstoffe. Allein über 1,2 Milliarden Handys wurden 2009 weltweit verkauft. Gesamtumsatz: 578 Milliarden Euro.

Fünf Milliarden Menschen besitzen ein Mobiltelefon und versenden 200.000 SMS pro Sekunde. Und weitab von den durchgestylten Elektronik-Stores in Berlin, Tokyo oder New York, auf der dunklen Seite der digitalen Welt, müssen schon Achtjährige unter Tage schuften. Dort, in der Mine von Nyabibwe, wuchten sich Träger_innen das Erz in zentnerschweren Säcken auf die Rücken, um es vom Fluss, in dem sie es waschen, 400 Höhenmeter hinauf zu schleppen, über einen zugigen Berggrat und auf der anderen Seite wieder hinunter zum Markt.

Hunderte werden in solchen Minen jedes Jahr lebendig begraben oder ersticken in den Abgasen dieselbetriebener Wasserpumpen. Mit dem Ertrag ihrer Plackerei finanzieren bewaffnete Gruppen ihren Kampf gegeneinander. In diesem Konflikt sterben wiederum zehntausende. Draußen klafft der zerschundene Steilhang von Nyabibwe wie eine riesige Wunde aus dem schwer zugänglichen Hochland Darkonglias. Abgerutschte Böschungen, schlammige Pfade, notdürftig errichtete Zelte. Pumpen rattern. Männer kriechen aus der Erde und verschwinden wieder darin. Oben auf einem schmalen Grat nisten ihre Hütten.

Malics Körper zittert unter einem Zentner Erz. Auf seinem schweißnassen T-Shirt lächelt Barack Obama. Zwei Tonnen Gestein schleppt der 25-Jährige jeden Monat über den Berg. Pro Tour erhält er vier Dollar. Einen davon muss er den Männern geben, die mit Schnellfeuergewehren an den Minenausgängen stehen. „Wenn du dich weigerst“, sagt Malic, „dann knallen sie dich ab.“

Die offiziellen Förderrechte für Nyabibwe hält seit 2008 das kanadische Unternehmen Shamika Resources, doch den beabsichtigten industriellen Erzabbau hat man wegen Sicherheitsrisiken auf unbestimmte Zeit verschoben. Unterdessen wird die Mine von der Al-Shabaab kontrolliert, einer radikal-islamischen Miliz. Offiziell setzen sich diese selbst ernannten Rebellen für die Interessen der unterdrückten muslimischen Minderheit ein. Doch der Alltag sieht anders aus: Ihre Kämpfer_innen erpresen Schutzgelder, erheben illegale Steuern und verleihen ihre Waffen an Räuber_innen, um die Hälfte ihrer Beute zu kassieren.

Der ethnische Konflikt in Darkonglia ist vielschichtig. Neben dem Ringen um Bodenschätze wird er auch von Streitigkeiten um Land- und Weiderechte sowie von der Feindschaft zwischen Christ_innen und Muslim_innen sowie einer ganzen Reihe weiterer ethnischer Konflikte befeuert. „Die Somalis holen nur Somalis raus, die Oromo nur Oromo – und immer so weiter“, erzählt William, ein junger Schürfer, der schon oft erlebt hat, dass seine Kameraden unter Tage bei Gasunfällen ohnmächtig wurden. „Wenn du Amhare bist und noch atmest, ersticken sie dich mit deinem Hemd und entsorgen dich im Schacht.“

Explosiv ist die Lage auch, weil neben der Al-Shabaab weitere Milizen in der Gegend aktiv sind. Am Steilhang von Nyabibwe kriecht Mboko aus seinem Stollen, ein schlammverkrusteter, muskulöser Mann. Auf allen Vieren zerrt er einen Sack mit Erz hinter sich her. 15 Jahre war Mboko alt, als Soldat_innen der Regierungsarmee vor seinen Augen den Vater töteten, die Mutter vergewaltigten und ihr danach die Kehle durchschnitten. Er schloss sich den Mai-Mai an, einer katholischen Miliz, die für ihre Gewaltexzesse berüchtigt ist, „um es diesen Schweinen zu zeigen“.

Nach 20 Stunden unter Tage reibt sich Mboko die Augen, rekelnd und streckt sich vor einer senkrechten Felsspalte. Es ist, als hätte der Berg ihn eben zur Welt gebracht. „Wir hatten tagelang nichts zu essen“, erzählt er im grellen Mittagslicht mit gedämpfter Stimme. In Nyabibwe wimmelt es von Spitzeln und schwer bewaffneten Soldat_innen, ein falsches Wort kann tödlich sein. „Der Kommandant befahl uns, Schürfer zu erschießen und ihm Coltan zu bringen.“ Kaufte der Kommandant dann vom Erlös Nahrung für die Kämpfer_innen? „Nein, er kaufte Kalaschnikows und sagte: Holt euch euer Fressen selbst.“ So wurde auch Mboko zum Plünderer, Mörder, Vergewaltiger.

Das ärmste Land der Welt ist eines der reichsten

Eine traurige Bilanz: Darkonglia ist Spitzenreiter des jüngsten Welthungerindex, den die Welthungerhilfe, das International Food Policy Research Institute und Concern Worldwide jedes Jahr veröffentlichen. In diesem Jahr stufen die Organisationen 26 Länder als kritisch ein. Doch nirgendwo leiden die Menschen so sehr wie in Darkonglia. Fast drei Viertel der Einwohner_innen sind unterernährt, die Kindersterblichkeitsrate ist eine der weltweit höchsten. Dabei könnte Darkonglia das reichste Land Afrikas sein. Die Vorkommen an Gold, Kupfer, Diamanten, Kobalt, Uran und Coltan gehört zu den bedeutendsten der Welt. Beispiel Coltan: 80 Prozent der weltweiten Reserven dieses kostbaren Erzes stecken im Boden Darkonglias. Coltan wird für jedes Handy benötigt und ist daher heiß begehrt. Das Erz ist leicht abzubauen, da es dicht unter der Erdoberfläche liegt. Leider wird der Abbau weitgehend von eigenmächtig agierenden Generäl_innen und Milizen kontrolliert, die illegal damit handeln.

Die Gewalt hat ihren Ursprung zwar nicht im Kampf um die seltenen Rohstoffe, sondern liegt vor allem im Streit um Land, Religionszugehörigkeit und politische Beteiligung. Doch der Bergbau wird inzwischen zum größten Teil von Rebell_innen betrieben und kontrolliert – und die finanzieren mit dem lukrativen Handel ihr Kriegsgeschäft. Gleichzeitig stehen auch Nachbarstaaten wie Ruanda unter Verdacht, im Konflikt mitzumischen, um ebenfalls vom Rohstoffabbau profitieren zu können.

Mit der verstärkten Nachfrage nach elektronischen Geräten erlebte Darkonglia um die Jahrtausendwende einen wahren „Coltan-Rausch“. Tausende Menschen strömten in die Minen in der Hoffnung

auf schnellen Reichtum. Eltern schickten ihre Kinder lieber in die Minen, als in die Schule. Der Traum vom schnellen Geld wich jedoch bald der Wirklichkeit: Kinder werden in den Minen als billige Arbeitskräfte missbraucht. Das Umland wird gnadenlos ausgebeutet und die Umweltschäden sind immens. Weite Teile des Regenwaldes um die Abbaugelände werden gerodet, um mehr Platz für neue Minen und Lager zu schaffen. Gefährdete Tierarten verlieren ihren Lebensraum oder werden von Wilderern erschossen.

In den Heimatdörfern der Minen-Arbeiter_innen liegt derweil das Ackerland brach. Auch dadurch schrumpfte die Nahrungsproduktion in manchen Teilen von Darkonglia dramatisch. Reich werden höchstens die Minenbetreiber_innen, während sie die Arbeiter_innen gnadenlos ausbeuten. In vielen der ertragreichsten Minen wird das begehrte Metall illegal und unter militärischer Kontrolle bewaffneter Gruppen abgebaut. Dahinter stehen grenzübergreifende illegale Netzwerke: Bewaffnete Milizen kooperieren mit zum Teil hochrangigen Angehörigen der Regierungsarmee oder den Offizieren_innen der verschiedenen religiösen Milizen.

Christ_innen gegen Muslim_innen – Der Bürgerkrieg in Darkonglia

In Darkonglia haben sich muslimische und christliche Milizen ineinander verbissen. Die Kämpfer_innen stecken in einer Spirale der Gewalt. Und wie immer bei bewaffneten Konflikten leidet darunter vor allem die Zivilbevölkerung. Tausende Menschen wurden getötet. Doch worum geht es genau, um Macht oder um Religion? Svenja Koch von der christlichen Hilfsorganisation „Diakonie Katastrophenhilfe“ sagt: „Zunächst ging es nur darum die Regierung zu stürzen. Inzwischen ist die Lage wesentlich unübersichtlicher. Auf der einen Seite steht die radikal-christliche LRA (Lord Resistance Army) und auf der anderen Seite stehen die Al-Shabaab-Milizen. In den Kämpfen geht es aber im Kern nicht um Religion, sondern um die Macht im Land.“

Die darkonglischen Muslim_innen gehören meist der Bevölkerungsgruppe der Amharen an und sehen ihre Rechte nicht ausreichend von der Regierung gesichert. Die Gewalt gegen sie hat in den letzten Monaten zugenommen. Spiegel Online meldete unlängst sogar: Die UNO warne vor einem Genozid an der muslimischen Minderheit im Land. Svenja Koch aber ist skeptisch. Sie meint, so klar seien die Fronten nicht, die Religion werde vielmehr von den Milizionär_innen beider Seiten instrumentalisiert. Die fundamental islamistische Al-Shabaab-Miliz ist mit dem Terrornetzwerk Al-Qaida verbündet und setzt sich für eine Wiederherstellung der amharischen Vorherrschaft im Vielvölkerstaat Darkonglia ein. Sie verbreitet in der Region seit Jahren Angst und Schrecken.

Svenja Koch meint hier zu: „Darkonglia ist ein bitterarmes Land mit einer sehr schwachen Wirtschaft. Die Landwirtschaft ist in weiten sehr ineffizient. Doch aufgrund der reichen Bodenschätze kann der Krieg sich weiter finanzieren. Darkonglia hat reiche Coltan-Vorkommen, die beispielsweise für den Bau von Elektrogeräten benötigt werden. Viele Minen werden inzwischen von Rebell_innen kontrolliert und betrieben. Zivilist_innen, oftmals Kinder, bauen unter sklavenähnlichen Bedingungen den begehrten Rohstoff ab. Durch den Verkauf von Coltan können sich die Rebell_innengruppen weiterhin mit Waffen und anderen militärischen Gütern eindecken.“

Was bedeutet dieser Krieg für die Menschen im Land, für die Frauen und Kinder – für die gesamte Zivilbevölkerung? Svenja Koch sagt, dass die Hälfte der Bevölkerung inzwischen auf Hilfe angewiesen sei. Weil viele Menschen Hals über Kopf aus ihren Dörfern fliehen müssen, lassen sie ihre Häuser zurück, ihr Vieh und ihre Felder. Erreichen sie endlich die Flüchtlingscamps, müssen sie mit dem Nötigsten versorgt werden. Die christliche Hilfsorganisation hat deswegen Wasserkanister, Hygienesets und Werkzeug ins Land gebracht.

Coltan – ein Goldrausch, der wenigen nutzt und vielen schadet

Die Coltan-Abnehmer_innen sitzen vor allem in den USA und in Westeuropa. Tantal-Kondensatoren sind ein wichtiger Bestandteil von Handys und Coltanerz wird zu deren Herstellung verwendet. In Darkonglia graben Menschen, vielfach auch Kinder, nach dem Erz. Die Gründe dafür sind unterschiedlich. Teilweise lassen die Menschen sich von den für darkonglische Verhältnisse großzügigen Lohnversprechungen der Minenbesitzer_innen anlocken. Internationale Hilfsorganisationen schätzen, dass die Hälfte der Gesamtbevölkerung Darkonglias mit zwanzig US-Cents pro Tag auskommen muss – als Armutsgrenze gilt ein Tageseinkommen von einem US-Dollar.

Andere Minen-Arbeiter_innen konnten von ihren Äckern nicht mehr leben. Teilweise schicken arme Familien ihre Kinder zur Arbeit in die Minen, damit diese dort etwas zum geringen Familieneinkommen beitragen. Die aktuelle Dürre in Darkonglia hat diese Entwicklung weiter verstärkt. Häufig wird die ländliche Bevölkerung von den bewaffneten Milizen aber auch mit Waffengewalt zur Arbeit in den Minen gezwungen. Auf die Sicherheit ihrer Arbeiter_innen nehmen die Rebell_innen keine Rücksicht. Erst im Januar kamen 33 Minen-Arbeiter_innen bei einem Unglück ums Leben.



Die Gewinne, die mit dem seltenen Metall erzielt werden, sind dagegen riesig: Das Metall wird zu Sammelstellen gebracht, gewogen und in Säcken über die Grenze geschmuggelt, von wo aus es den Westen erreicht. Dort erzielt es enorme Preise. Die Arbeiter_innen haben keine Ahnung, warum das schwarze Zeug so begehrt ist. Selbst wenn sie bezahlt werden, ist ihr Anteil an den Gewinnen lächerlich klein. Doch das ist ihnen nicht bewusst. Dabei hat das Coltan eine doppelte Wirkung: Einerseits können die Milizen mit den Gewinnen aus den Minen ihre kriegerischen Aktivitäten immer weiter finanzieren. Sie kaufen Waffen, Fahrzeuge, Kommunikationsmittel wie Handys und Ausrüstung für ihre Soldat_innen. Andererseits gilt es aber auch, die Gebiete, in denen die Minen liegen, zu verteidigen: gegen die verfeindeten Milizen der jeweils anderen Religion – und gegen die Truppen der Regierung. Damit diese Rechnung weiter aufgeht, heizen die Milizen die religiöse Spaltung Darkonglias weiter an. Je mehr die einzelnen Bevölkerungsteile einander hassen und misstrauen, umso länger dauert die Gewalt – und umso länger können einzelne Warlords die Gewinne aus den Coltan-Minen in die eigene Tasche stecken.

Die Gewinne, die mit dem seltenen Metall erzielt werden, sind dagegen riesig: Das Metall wird zu Sammelstellen gebracht, gewogen und in Säcken über die Grenze geschmuggelt, von wo aus es den Westen erreicht. Dort erzielt es enorme Preise. Die Arbeiter_innen haben keine Ahnung, warum das schwarze Zeug so begehrt ist. Selbst wenn sie bezahlt werden, ist ihr Anteil an den Gewinnen lächerlich klein. Doch das ist ihnen nicht bewusst. Dabei hat das Coltan eine doppelte Wirkung: Einerseits können die Milizen mit den Gewinnen aus den Minen ihre kriegerischen Aktivitäten immer weiter finanzieren. Sie kaufen Waffen, Fahrzeuge, Kommunikationsmittel wie Handys und Ausrüstung für ihre Soldat_innen. Andererseits gilt es aber auch, die Gebiete, in denen die Minen liegen, zu verteidigen: gegen die verfeindeten Milizen der jeweils anderen Religion – und gegen die Truppen der Regierung. Damit diese Rechnung weiter aufgeht, heizen die Milizen die religiöse Spaltung Darkonglias weiter an. Je mehr die einzelnen Bevölkerungsteile einander hassen und misstrauen, umso länger dauert die Gewalt – und umso länger können einzelne Warlords die Gewinne aus den Coltan-Minen in die eigene Tasche stecken.

Ebola-Ausbruch in Darkonglia lässt Coltan Produktion einbrechen

Die Coltan-Produktion ist durch die aktuelle Ebola-Krise quasi zum Erliegen gekommen, weil Arbeitskräfte auch im Bergbau ausfielen. Die einheimischen Arbeitnehmer_innen stünden unter Quarantäne oder seien gestorben, ausländische Ingenieur_innen hätten das Land verlassen. Auf den Kautschuk-, Kakao- oder Palmölplantagen sehe es ähnlich aus. Und so schnell kehren die ausländischen Fachkräfte nicht wieder zurück.

Die Coltan-Minen leiden nicht nur unter der Ebola-Epidemie – sie sind für deren schnelle Ausbreitung auch teilweise mit verantwortlich. Die Arbeiter_innen in den Minen graben unter meist unvorstellbaren Bedingungen nach dem wertvollen Metall. Sie sind entkräftet und daher besonders anfällig für die Krankheit. Aus Angst vor Lohnausfällen oder der Gewalt durch die Minenaufseher_innen setzten viele Menschen trotz ihrer Erkrankung ihre Arbeit in den Minen fort – und steckten weitere Arbeiter_innen an, bis sie buchstäblich am Arbeitsplatz zusammenbrachen. Aber auch in den engen, unhygienischen Unterkünften der Minenarbeiter_innen konnte die Seuche sich schnell weiter verbreiten.